

Liebe Lesende!

Laetare – Freut euch – so heißt der heutige Sonntag. Und dieser ausdrückliche Aufruf zur Freude hebt ihn nicht nur aus der Reihe der Passionssonntage heraus, sondern lässt uns in diesen Tagen auch fragen, wie das zu Zeiten der Corona-Krise funktionieren soll: Freut euch! Denn das, was uns gegenwärtig beherrscht, ist Furcht, nicht Freude. Furcht vor Ansteckung, Furcht vor uns noch weiter einschränkenden Maßnahmen, Furcht vor dem Verlust lieber Menschen. Über unsere gegenwärtige Situation hinaus stellt sich ja grundsätzlich die Frage, ob es sinnvoll sein kann, jemanden dazu aufzufordern, sich zu freuen? Kann man sich denn auf Kommando freuen? Freude erzwingen kann man sicherlich bei niemandem. Aber vielleicht man kann Menschen auf Dinge hinweisen, die bei ihnen Freude auslösen können. Und das tut auch unserer heutiger Predigttext aus dem Prophetenbuch Jesaja:

10. Freut euch mit Jerusalem! Jubelt in der Stadt, alle, die ihr sie liebt. Seid fröhlich mit ihr, die ihr über sie traurig wart.

11. Saugt euch satt an ihrer tröstenden Brust, trinkt und labt euch an ihrem mütterlichen Reichtum!

12. Denn so spricht der Herr: Seht her: wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach.

13. Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost.

14. Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen, und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras.

Freut euch mit Jerusalem – so ruft es das Prophetenwort den Menschen des Gottesvolkes zu. Die aus dem Exil in Babylon Zurückgekehrten weist er auf die Gnade Gottes hin, die sie mit der Rückkehr in die Gottesstadt erfahren durften. Und zugleich verheißt er ihnen eine künftige Heilszeit.

Jesaja redet mit Menschen, die lange Jahre im Exil zubringen mussten, die aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, ausgegrenzt, verloren; Nirgends gehörten sie so richtig dazu.

Fremde waren sie im Exil gewesen und ohne Hoffnung!

Jahrzehnte lang inzwischen schon, die Jüngeren konnten sich an die Heimat schon gar nicht mehr erinnern, sie waren schon im Ausland geboren, groß geworden in Babylonien.

Aber immer noch gab es einige unter ihnen, die sagten: „Irgendwann kommen wir wieder nach Hause, irgendwann wird alles wieder gut. Wir werden unsere Häuser und den Tempel wieder aufbauen und leben genau wie früher, und es wird Frieden sein!

„Träumer seid ihr“, sagten die anderen. „Weltfremde Spinner! Nie wieder werden wir zurück können in unsere Heimat, das ist ein für alle Mal vorbei, nun seid doch endlich realistisch und richtet euch ein in diesem Land! Wir leben nun mal hier in Babylonien, also passt euch an und fertig.“

Und dann war das Unglaubliche geschehen, die kaum fassbare Hoffnung war Wirklichkeit geworden: die Israeliten waren nach Hause zurückgekehrt, die schreckliche Zeit der Trennung und Entfremdung hatte ein Ende gefunden! Aber - in was für ein Zuhause kamen sie zurück!

Der Tempel lag in Schutt und Asche; Der Ort, der ihnen so wichtig war, weil sie dort ihrem Gott begegnen konnten, er war einfach nicht mehr da! Und ihre eigenen Häuser gab es auch schon lange nicht mehr.

Was für eine klägliche und jammervolle Rückkehr! Und statt der Freude über die Rückkehr machten sich Ernüchterung und Enttäuschung breit.

Vermutlich ist alle Hoffnung für die Zukunft in dieser Situation zusammengefallen wie ein Kartenhaus.

Wieso also überhaupt den Aufbau des Tempels und der Häuser beginnen? - Es hat ja sowieso alles keinen Zweck!

Eine lähmende Hoffnungslosigkeit wird sich breit gemacht haben.

Auch wir kennen das, dass sich Freude in Enttäuschung wandelt, dass Hoffnung der Depression weicht.

Aktuell ist das wohl bei so manchem der zu uns gekommenen Flüchtlinge der Fall, denn wir hören ja davon, dass manche von ihnen voller Enttäuschung dahin zurückkehren, wo sie wegen der fehlenden

Zukunftsperspektive aufgebrochen sind.

Und daran wird vielleicht auch so mancher von den Israeliten gedacht und sich gefragt haben, warum er den Heilsverheißungen des Propheten getraut hat. Waren das etwa nur leere Versprechungen von Menschen gewesen? Konnte man selbst den Gottesmännern, den Propheten nicht mehr trauen? Oder noch schlimmer - waren Gottes Verheißungen unglaubwürdig? War ihr Gott gar nicht so machtvoll, wie sie immer geglaubt hatten? In diesen Fragen und Zweifeln hinein, erklingt erneut die Stimme des Propheten und ermutigt die Verzagten:

Denn so spricht der Herr: Seht her: wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach. Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen, und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras.

Der Prophet bekräftigt und erneuert die Verheißung, dass Gott mit seinem Volk ist. Dass er es tröstet und ihm sein Heil schenkt. Trost angesichts von Verzagen – Hoffnung gegen die Verzweiflung. Das ist die Botschaft des Glaubens, das ist die frohe Botschaft des Gottes Israels. Und diese Botschaft verdeutlicht uns am heutigen Sonntag auch das Wochenlied.

„Ach wie lang, ach lange ist dem Herzen bange und verlangt nach dir!“ dichtet 1653 Johann Franck in dem Lied „Jesu, meine Freude“ (EG 396), Er nimmt damit, das Gefühlsmischmasch, diese beide aufeinander treffenden Stimmungen auf.

Hin- und hergerissen zwischen Hoffnung und Verzweiflung- das waren sowohl die Menschen zu Jesajas Zeiten, die mit ihrer kläglichen Rückkehr nach Jerusalem zurechtkommen mussten als auch die seiner eigenen Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Wird Gott wirklich retten und helfen, einen neuen Anfang ermöglichen? Werden wir es schaffen in all den schwierigen Erfahrungen, die so leicht ratlos machen und resignieren lassen?

Es ist eine menschliche Grunderfahrung: sich hin- und her gerissen zu fühlen zwischen zuversichtlichen Momenten, in denen der Glaube so

sicher und Gott so nahe erscheint- und den ganz anderen Zeiten, in denen die Hoffnung zerbricht und man sich überhaupt nicht vorstellen kann, dass es einmal wieder anders werden könnte, in denen das Vertrauen in die eigenen Kräfte und Möglichkeiten in sich zusammenfällt.

Umgeben von Chaos und Untergang scheint sich der Dichter Johann Franck selbst Mut zuzusprechen;

„Trotz dem alten Drachen, Trotz dem Todesrachen, Trotz der Furcht dazu! Tobe, Welt, und springen; ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh...“ (V.3)

Trotz aller Drohungen hält der Liederdichter fest an dem Vertrauen auf den mütterlich tröstenden, beschirmenden Gott, von dem schon Jesaja, der Prophet, gesprochen hatte:

„Unter deinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei...“

„Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, Jesus tritt herein...“

Wir brauchen jene Träume und Visionen, brauchen die Verheißung Gottes, dass dieses Leben eines Tages in seinem Frieden aufgehen wird, brauchen Bilder für diese ganz andere Wirklichkeit, für sein Reich. Wir brauchen sie besonders auch in diesen Tagen der Verunsicherung und der Einschränkung. Ich wünsche Euch, dass ihr etwas von dem Trost der Verheißung und des Glaubens auch in diesen Krisentagen erfahrt. Amen.